

86 Pf. Das Einlegerguthaben beträgt seit dem Eröffnen der Spar-
kasse — Mitte Januar d. J. — auf 248 Stück ausgefallene Einlage-
bücher 160801 Mk. 89 Pf.
Mahnkette. Bei der hiesigen Gemeinde-Sparkasse wurden im
Monate Juli bis. J. 153 Einzahlungen im Betrage von 22965 Mk.
77 Pf. geleistet; dagegen erfolgten 45 Rückzahlungen im Betrage von
21709 Mk. 31 Pf. Eröffnet wurden 20 neue Konten, geschlossen
8 Konten. Zinsbar angelegt wurden 10298,70 Mark. Die Gesamteinnahme betrug 31852 Mk. 12 Pf., die Gesamtausgabe 32038 Mk.
01 Pf. und der bare Kassenbestand am Schlusse des Monats 6715 Mk.
77 Pf. Der gesamte Geldeinsatz im Monat Juli beziffert sich auf
63890 Mk. 13 Pf.

Die Sparkasse ist an jedem Wochentage von 8—12 Uhr vorm.
und 2—6 Uhr nachm. geöffnet und expediert auch schriftlich. Alle Ein-
lagen werden mit 3 1/2 % verzinst und streng geheim behandelt.

Juli-Betrachtungen

des Meisters Frohlieb Schmerzensreich.
(Nachdruck verboten.)

Der Juli war in diesem Jahr, — schien auch die
Somme oft ganz klar, — doch meistens immer nah und kühl,
— zuletzt wurd' er noch etwas schwül. — Drum blieb die
Ernte ein gut Stück — als wie in andren Jahr'n zurück;
— das war nicht nach des Landmanns Herz, — besonders
weil mit Lust und Scherz — die Städter aus dem engen
Haus — gezogen sind aufs Land hinaus — in Sommer-
frische oder Bad, — wozu die Ferienzeit noch trat; — doch
führte die Aurgäste sehr — der Wetterumschlag rings um-
her. — Fast nirgends gab's Zufriedenheit, — der Juli
brachte vieles Leid, — es hatte in der ganzen Welt —
mit seinem Kommen eingefleht — abwechselnd sich in bunter
Reih — mit Friedensschalmei, Kriegsgeschrei, — Berg-
werksunglück, Schiffsuntergang, — Hochwasserflut, Prozesse
lang, — Revoltern, Attentate, Tod, — viel Streife,
Stadtbrand, Hungersnot, — Aufstände, Standal, Berg-
absturz, — so brachte über lang und kurz — der Juli viel
Unglück zu Haus — in seinem schnellen Zeitverlauf. — Was
alles darin ist geschicht, — hab'n im Bericht wir schon ge-
sehen; — doch bracht' er Gutes auch genug, — so in
Dänemark den Besuch — vom Kaiser, der treu Hand in
Hand — mit König Frederik dort stand. — Von hier ging's
auf die Nordlandfahrt, — woselbst in Tromsø lag am
Start — die Nacht vom Fürst von Monaco, — den er
beglückte gleichfalls froh. — Inbes man Dornburg fahren
sah — im Schiff nach Deutsch-Ostafrika, — sah wiederum
in Nordney — Fürst Bilow aus der Reichskanzlei. —
Der Lieb von einem fränkischen Mann — sich dort inter-
viewen sodann, — er sprach vom Bloke im Reichstag, —
sowie von Nebels Niederlag'. — Togo, der Held von
Tschuschima, — man viel Kriegsbedarf kaufen sah — in
Deutschland, das an jedem Tag — zur Friedenskonferenz
im Haag — sehr gut abschnitt durch v. Marschall. — Was
sonst im Reich noch überall — sich bot dem Auge dort zur
Schau, — der Winteraufstand im Rheingau, — der Mord-
prozess Hau in Karlsruh', — auch der von Peters mit
dazu, — sowie des Herrn v. Starck's Tod — gar keinen
schönen Anblick bot. — In Ungarn und in Oesterreich —
kam endlich man zu dem Ausgange; — in Frankreich's
Hauptstadt sprach sehr viel — Minister Etienne von Niel,
— wo er vor Deutschlands Kaiser stand, — der ihm freund-
schaftlich drückte die Hand. — In Paris war noch ein
Skandal, — denn Bienaimé, ein Admiral, — sagt aus,
„dass schon seit langer Frist — die Flotte nicht kriegstüchtig
ist!“ — Auf Galliers ein Attentat — versucht wurde; im
Türkenstaat — wollt' gehen man, dem Vorgang gleich, —
dem Sultan auch den Todesreich. — Minister Aehrenthal
sah froh — in Italias Dosis — vereint treulich mit Tittoni,
— dann fuhr'n sie nach Raconigi, — wo der König mit
ihnen sprach; — auch den hundertsten Todestag — vom
Freiheitsheld Garibaldi — feiert man dort, während Rasi
— verhaftet wurde, trotz Freischwur, — Sicilien steht drum
im Aufruhr. — Das gleiche gab's in Korea, — wo's
ebenso Japan geschah, — das dazu mit Amerika — noch
einem Kriege steht sehr nah. — Viel friedlicher als Gegen-
part — sprach jüngstens da King Edward, — der Deutsch-
land förmlich tat verehr'n, — der Jar ist nun in'n fin'n'schen
Schär'n. — Fürs deutsche Volk zum Hochgenuss — stieg auf
noch an dem Monatschluss — aus der Luftschiffer-Abteilung
— ein lenkbarer Ballon mit Schwung. — Frankreich hält
nicht aus den Vergleich, — das freut sehr

Frohlieb Schmerzensreich.

Benita — die Besegnete.

Originalerzählung von Frau v. Schlippenbach.

(Schluss)

Sobald St. Albains Abwesenheit bekannt wurde, kamen
von links und rechts Rechnungen, die er unbezahlt gelassen
hatte, und obgleich seine Tochter keineswegs verpflichtet war,
sie anzuerkennen, sammelte sie sie sorglich und versprach, sie
nach und nach zu berichtigen; es sollte kein Fleck auf ihrem
Namen haften. Daß sie still für sich stets der Schmach des
Vaters gedachte, daß sie tief fühlte und sich unter der Last
bengte, sah niemand; aber sie wußte es, sie hatte beim Lesen
jenes traurigen Briefes von seiner Hand vieles zu Grabe
getragen, was nie mehr in ihrem Herzen auferstehen würde,
denn welches Kind könnte eines seiner Eltern niedrig han-
deln sehen, ohne die Achtung und Liebe zu verlieren, die
so heilig und unantastbar dastehen muß! Sie wußte es ja
schon lange, wie wenig er dieselbe verdiente, aber ein schwacher
Rest lebte dennoch in ihrer Seele, und nun hatte er selbst
diese kümmerliche Blüte darin entworfen und erstickt.

Es war gut, daß sie arbeiten mußte, angestrengt und
ohne Aufhören; denn Harald durfte nichts vermissen, für
ihn wußte sie fortan allein leben. Ihn zu einem echten,
guten Mann zu erziehen mit festen, ehrenhaften Grundsätzen
und Ziel; denn für sich wünschte sie nichts, wie konnte sie
an ein persönliches, großes Glück denken, sie, die Tochter
des Diebes und Betrügers! Sie war zu ehrlich, um je
einem Manne anzugehören, der nicht alles wußte, und wie
konnte sie des Vaters Vergehen bekennen? Lieber allein und
einsam bleiben ihr ganzes Leben! Und Harald würde sie reich

belohnen, die Liebe zu ihm ist so groß und mächtig, gewiß
braucht es keiner anderen, um sie vollkommen glücklich zu
machen!

Wäre nicht Lina dagewesen, es hätte wohl sehr schlimm
um die Verwaisten ausgesehen.

Die brave Lina nahm still ihren in früheren Jahren
mühsam ersparten Lohn und brachte ihn mit Tränen in den
Augen: „Bitte Fräuleinchen, nehmen Sie doch, was ich besitze,
ich habe keine nahen Verwandten, Sie und Haraldchen sind
mir das Liebste auf der Welt.“

So sprach sie und legte ihren Notgroschen auf den Tisch.
Es waren 500 Mark und Benita nahm sie mit tiefer Rührung
und Dankbarkeit, sie umarmte ihre alte Wärterin innig: „Lina,
liebe gute alte Lina!“ sagte sie, wie so oft, wenn das Herz
ihr zu voll war, um mehr zu sprechen.

Sie betrachtete dieses Geld als Ehrenschild und wollte
es allmählich wiedergeben. Nun befriedigte sie erst all die
unbequemen Gläubiger St. Albains und konnte am ersten
des Monats 40 Mark dem General zuschicken. Um mehr
zu verdienen, hatte sie sich um das Uebersetzungsrecht eines
englischen Romans ins Deutsche bemüht, und wenn Harald
schlie, sah sie noch lange und arbeitete viele Stunden.

Der General von Staniß war bald, nachdem sie ihn auf-
gesucht hatte, verreist, um seine Frau aus der Nervenheil-
anstalt abzuholen, er hatte aber im Laufe der Zeit zweimal
an das junge Mädchen geschrieben, und sich erkundigt, wie
es ihr gehe und sie hatte ihm aus vollem, überströmend
dankbarem Herzen geantwortet. „Vergessen Sie nicht, Fräulein
von St. Albain,“ schloß sein letzter Brief, daß Sie alle Zeiten
einen ergebenen Freund an mir haben, der Ihnen mit Rat
und Tat beistehen möchte.“

Ihr stilles Leben hatte aber auch sonst noch Wärme und
Licht empfangen. Sie hatte, um nicht die ganze Nieme allein
zu bezahlen, die beiden vorderen Stuben ihrer Wohnung ab-
gegeben, nur das Bild der Mutter wurde daraus entfernt,
nun hing es über ihrem Schreibtisch und ein Blick darauf
gab ihr Spannkraft und Mut wieder. Die Frau, welche die
vorderen Zimmer bewohnte, hieß Frau Berthold und war
eine prächtige alte Seele, nicht allzu gebildet, das mir und
mich wollte nicht immer parieren, aber desto gebildeter und
goldener war ihr Herz und Gemüt, sie nahm sich der Geschwister
in wahrhaft glücklicher Weise an. Ihr Sohn, ein junger,
schüchtern Kaufmann, kam zuweilen sie zu besuchen, er
schwärmte selbstverständlich für Benita, machte im stillen
Gedichte an sie, trug sehr bunte Stravatten und brachte Harald
Süßigkeiten oder Spielzeugen.

Nita hatte das Kapitel beendet und löschte die Lampe
aus, sie ruft ins Nebenzimmer: „Lina weck mich morgen
um sieben, ich habe um acht Uhr Stunde zu geben in der
Wittichstraße, es ist weit bis dahin, da muß ich zeitig auf-
brechen.“ Harald schlief jetzt neben ihrem Bett, sie schirmt
vorsichtig das Nachtlicht mit der Hand, und blickt lange
liebevoll auf den kleinen Schläfer nieder, der so tief und
sanft atmet und in seinem weichen Kissen so behaglich
daliegt, wie ein müdes Kästchen nach lustigem Spiel.

Wie hübsch er ist in dem glänzenden kraushaar, dem
halbgeöffneten purpurroten Mündchen, in dem die milchweißen
Zähnechen schimmern; die langen dunklen Wimpern liegen
auf den rosigen, leicht erglühenden Wangen; wie eine wunderliche
Blume sieht das blühende Kind aus. „Mein lieber
kleiner Harald, mein Alles!“ flüsterte die Schwester zärtlich
und lütel lange neben ihm, „Gott schütze und beschütze dich
und gebe mir die Kraft, dich richtig und gut zu erziehen.
Für dich, für dich will ich leben und arbeiten, mein Lieb-
ling!“

Still vergeht die Zeit, es reihen sich Monate an Monate,
ein Jahr ist vergangen und Nita hat bereits 400 Mark
dem General abbezahlt, es bleiben nur noch die letzten 50
und die Schuld an Lina übrig. Sie brauchen unglücklich
wenig, der Haushalt ist so leicht bestritten für zwei Frauen
und ein Kind. — Die Uebersetzung Nitas ist sofort ange-
nommen und gut bezahlt worden, sie hat ihnen geholfen, durch
den langen Winter zu kommen.

Nita hat jetzt ein zweites Buch zu übertragen begonnen.
Da kommt eine große schwere Sorge über sie; Harald er-
krankt heftig an einem sehr bössartigen Scharlachfieber, das
in der Stadt herrscht, und als seine Schwester eines Abends
von ihren Stunden heimkehrt, findet sie ihn glühendheiß und
sehr unwohl auf Linas Schoß.

Nun folgen schwere, bange Tage und Nächte, an denen
sie nicht von seinem Bettchen weicht und das zarte Leben wie
ein mattes Flämmchen aufblüht und wieder zu erlöschen
droht. Sie hat den besten Arzt genommen, alle nur denk-
baren Mittel werden angewandt, nichts gespart, um das tot-
franke Kind zu retten. Was tut's, daß sie ihr wenig vorräthiges
Geld hergibt, es ist für Harald, für ihren armen, kranken
Bruder! — Und endlich geht es ihm etwas besser, die Gefahr
ist gehoben, sie hoffen wieder, er ist auf dem Wege der
Genehung! —

Frau Berthold hat getreulich geholfen bei der Pflege
und ihr Sohn hat jeden Abend nachgefragt, wie es geht.
Nun sitzt Benita bei ihnen in ihrem ehemaligen Salon, und
sie sind sehr froh über des Arztes Ausspruch. „Ich freu mich
wirklich sehr,“ versicherte Frau Berthold einige Male. Nita
sieht bleich und müde aus, aber unendlich lieblich, tiefe Schatten
liegen bläulich um ihre großen Augen, sie möchte fort-
während lachen und wieder weinen. Der junge Kaufmann
sieht oft heimlich zu ihr hinüber und reimt im stillen „Herz“
auf „Schmerz“. Er verehrt sie, wie etwas für ihn Unerreich-
bares, Heiliges, dem er nie anders nahen darf, als auf den
Knieen. —

Obgleich die Krankheit gehoben ist, erholt sich der Kleine
nicht; sein Körper ist weh, die Kräfte kehren nicht wieder,
die sonst so blitzenden Augen sind matt, er steigt langsam
dahin, und eine entsehlige namenlose Angst packt Nitas
Herz.

Er mühte Luftveränderung haben, vier Wochen am
Strande, das würde ihn frisch und gesund machen“, sagt
der Arzt, als sie ihn voll banger Sorge befragt, „hier in

der heißen, in dieser Jahreszeit ungesund Luft kann
sich kein Kranter stärken!“

Sie senkte traurig das Haupt. Wo soll sie das erforder-
liche Geld zu dieser großen Aufgabe beschaffen, die Krank-
heit hat alles verschlungen, was sie hatte, es ist nichts übrig
geblieben, und sie hat nichts wertvolleres mehr zu verkaufen.
— Nichts!? — Ihr Blick fällt auf das Bild der Mutter,
das aus seinem breiten Goldrahmen auf sie herniederblickt.
Sie weiß, es ist ein Kunstwerk, ein berühmter Maler hat es
gemalt für viele hundert Mark. Es fortzugeben, ist für
sie mit unbefehlicher Wehmut gepaart. „Für Harald“,
sagt sie, „Mütterlein, für deinen kleinen, lieben Bub, der
so krank ist, muß es sein.“

Sie steigt auf einen Stuhl und hakt es von der Wand,
da — — bleibt eine ihrer lang herabhängenden Flechten
an den Arabesken des Rahmens hängen. Sie blickt darauf
herab und ein helles Leuchten geht über ihr Gesicht, fast
hätte sie laut ausgejubelt bei dem Gedanken, der ihr mit
Blitzschnelle durch die Stirn schießt.

Sie weiß jetzt, was sie zu tun hat. Schnell kleidet sie
sich an, steckt ihr schönes Haar wie gewöhnlich auf eilt die
vier Treppen hinunter. Sie erinnert sich, wie sie vor einiger
Zeit mit einer ihrer Schülerinnen in einen Friseurladen
getreten ist, weil diese dort eine Bestellung für ihre Mutter
auszurichten hatte. Der Haarkünstler, ein schon älterer
Mann, hatte ihr Haar erst heimlich angesehen und darauf
sie gebeten, es näher prüfen und die Flechten lösen zu
dürfen. Als die aschblonde Flut seidig um sie herabrieselte
und sie bis zu den Knien wie mit einem Mantel bedeckte,
hatte er ganz begeistert ausgerufen: „Herzlich, wundervoll,
— und diese Farbe!“ Benita lachte und steckte die Fülle
in einem mächtigen Knoten am Hinterkopfe auf.

„Wissen Sie, Fräulein,“ hat er gesagt, „daß Sie ein
Kapital auf dem Kopfe herumtragen? Ich gebe Ihnen mit
Freuden zweihundert Mark für die beiden prächtigen Zöpfe,
es ist gerade die seltenste Farbe, die wir überall vergeblich
suchen.“ Sie hatte damals seinen Eifer recht komisch gefunden
und nicht weiter an die ganze Sache gedacht.

Für Harald wollte sie jetzt ihren schönsten Schmud-
opfern, für ihn hätte sie willig ihr Herzblut tropfenweise
dahingegeben. —

Der Baden des Friseurs scheint leer zu sein, und ohne
zu zaudern, ohne sich einen Moment zu besinnen, sagt sie
zu dem erstaunt sie ansehenden Inhaber desselben:

„Sie wollten vor einigen Wochen mein Haar kaufen, Herr
Müller, ich bitte, nehmen Sie es heute, ich gebe es Ihnen
für die von Ihnen genannte Summe von zweihundert
Mark.“

Der Mann stutzt und sieht sie erst etwas ungläubig an:
„Werden Sie es auch nicht bereuen, Fräulein?“ sagte er
fast zögernd, indem er die mächtigen Zöpfe löst und die
Schere ergreift. „Es ist eine so seltene Pracht, ich habe
nie solches Haar gesehen.“

„Bitte, schneiden sie es ab,“ sagte sie, „ich habe Gile!“
Jetzt fällt die lockige Flut ihr über die Schultern, Brust
und Rücken, sie scheint von derselben eingehüllt zu werden.
„Wie Sie wollen, Fräulein,“ erwiderte der Friseur und
sagte die große Schere fester, um das Zerstückwerk zu
beginnen.

Schon setzt er dicht am Kopf des jungen Mädchens das
scharfe Instrument an, einige Sekunden noch — und es wäre
geschehen.

„Halt!“ donnerte eine kräftige Stimme aus dem Neben-
zimmer, das nur durch eine Portiere von dem ersten Friseur-
salon getrennt ist, „ich kaufe das Haar, es ist mein Eigentum;
demi ich gebe 400 Mk. dafür.“

Benita stutzt — es ist Generals Stimme und er tritt
schnell ins Zimmer. „Erlauben Sie mein Fräulein,“ sagte
er lächelnd, „mir mein Haar selbst abzuschneiden.“

Und die Schere aus der Hand des ihn erstaunt ansehenden
Haarkünstlers nehmend, schneidet er vorsichtig aus der Mitte
eine feine dünne Strähne, die er sorgsam zusammenrollt und
in seine Brieftasche legt. Dann zieht er vier Hundertmark-
scheine daraus hervor und sagt zu dem ganz verwirrten
jungen Mädchen, indem er auf ihr Haar deutet:

„Das ist jetzt mein Eigentum, und ich bitte Sie, es für
mich sorgfältig zu pflegen.“

Aber, Herr Baron —“ beginnt sie schüchtern —
Da schneidet er ihr das Wort ab: „Bitte flechten Sie
gütigst meine Zöpfe wieder ein und kommen Sie mit mir,
mein Wagen wartet draußen.“

Benita tut stillschweigend, wie ihr geheißen, und er reicht
ihr den Arm und hebt sie ritterlich in den Wagen. Dort
ergreift er ihre Hand: „Ich bin Ihnen recht böse, Kind,“
sagt er fast streng, „haben Sie vergessen, daß ich Ihr Freund
bin und Ihnen mit Rat und Tat beistehen will? Was
für Vorheiten machen Sie da und weshalb wollten Sie
diesen wunderschönen Schmud für die lumpigen zweihundert
Mark verkaufen?“

Sie faltete bittend die Hände: „O, zürnen Sie nicht,
mein edler Freund,“ sagte sie lehend, „es war für Harald,
für meinen armen, kranken Bruder; er muß die Seelast
genießen, da er sich in der Stadt nicht erholen kann. Ich
hatte zu Hause nichts wertvolles außer dem Wilde meiner
Mutter und meinem Haare, von dem ich wußte, daß es
mir die erforderliche Summe einbringen müßte.“

Der General blickte rasch hinweg; wie heiß es ihm in
die Augen steigt und wie eine funkelnde Träne in seinem
greifen Schnurbart rinnt!

„Wissen Sie auch, weshalb ich hierher gekommen bin,
mein Kind?“ fragte er mild. „Ich wollte Sie bitten, für
einige Wochen mit Ihrem Brüderlein zu mir und meiner
Frau an den ländlichen Strand von S. zu kommen, wir
beiden Alten haben Zerstreuung nötig, und da dachte ich an
Sie.“

Benita ist sprachlos vor Freude: „Mein Freund, mein
Wohltäter!“ sagt sie gerührt und will des Freiherrn Hand
küssen, „wie soll ich Ihnen je Ihre Güte danken, alles, alles,
was Sie für uns tun?“

Nach einer Pause fährt sie fort: „Hier sind die vier“